

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 19 (1943-1944)

Heft: 45

Artikel: Lob des FHD

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der «Detailarbeit»

Vor Kriegsausbruch glaubte man, der Wert einer Armee sei durch die Höhe der Rüstungsproduktion, die Zahl der Waffen, die Zahl der Befestigungsweke und nicht zuletzt durch den Einsatz vieler Divisionen bestimmt und es hatte wirklich den Anschein, als ob die Kriegskunst, wie wir sie aus früheren Feldzügen kannten, «durch das Schwer-gewicht der Materie» abgelöst würde.

Allmählich setzte sich aber die Erkenntnis durch, daß auch die Erfolge dieses Krieges nicht nur auf der zahlengäigen Ueberlegenheit an Waffen und Soldaten beruhen, sondern auf der überlegenen Führung, der sorgfältigen Ausbildung der Truppe an den verschiedenen Waffen, vor allem aber **auf dem Können des einzelnen Soldaten und der exakten Durchführung der an ihn gestellten Aufgaben.**

Es ist schon so, daß, wie man oft zu sagen pflegt, «das Genie des Feldherrn zum Siege führt». Aber auch das größte «Genie» bildet im Kampfe eine einsame Insel, wenn nicht die Unterführer und Soldaten Können, Mut, Härte, Ent-schlossenheit und Zuverlässigkeit — die soldatischen Qualitäten — besitzen und imstande sind, die von ihm geplanten Unternehmungen durchzuführen. Daß die Schlacht nicht mehr an der Wandtafel entschieden wird, daß nicht mehr rote oder blaue Fähnchen den Ausschlag für den Sieg oder die Niederlage geben, das zeigt uns das gegenwärtige Ringen auf den Schlachtfeldern mit aller Deutlichkeit.

Der Krieg und damit der Kampf schlechthin ist, wie Clausewitz sagt, eine Summe «**einzelner Akten**». Demzufolge ist es notwendig, daß diese «einzelnen Akten» siegreich beendet werden, um überhaupt den Kampf und damit das Geschehen auf dem Schlachtfelde **für sich** zu entscheiden. Am Soldaten, dem Einzelkämpfer, liegt es nun, diese Kleinarbeit, die «**Detailarbeit**», verantwortungsbewußt und mit bestem Können durchzuführen. Damit er aber in der Lage ist, **am entscheidenden Ort, im entscheidenden Augenblick der Stärkere, mit einem Wort, kriegstüchtig**.

zu sein, muß er immer und immer wieder sein Augenmerk auf diese Kleinarbeit legen.

Diese wenigen Gedanken kamen mir in den Sinn, als ich Gelegenheit hatte, einer größern Uebung unserer Fe-stungsartilleristen beizuwohnen.

Der Zugführer hatte von seinem Kommandanten den Befehl erhalten, einen Bunker gefechtsbereit zu machen. Er wählte dazu seine tüchtigsten Leute aus und nachdem er die notwendigen Befehle erteilt hatte, wurde das Zeichen zur Alarmbereitschaft gegeben. Ich muß hier noch nachholen, daß die Truppe sich seit guten drei Wochen in Ablösdienst befand, die Kanoniere aber, durch verschiedene Einsatzübungen verhindert, nur sehr wenig zum Fachdienst kamen.

Nach geraumer Zeit wurde der Bunker vom leitenden Unteroffizier gefechtsbereit gemeldet, die Uebung konnte also beginnen. Dem kleinen Werk stand die äußerst wichtige Aufgabe der Sperrung eines breiteren Geländestreifens gegen feindliche Infanterie, wie der Abriegelung einer Straße gegen Panzer zu. Zur Verfügung standen zwei Maschinengewehre und eine Tankbüchse.

Die Uebung hatte sich inzwischen gut entwickelt, die feindliche Infanterie näherte sich langsam dem Bunker X, der unschädlich gemacht werden mußte, wollte man an ein weiteres Vordringen denken. Ein Maschinengewehr raffert los, während das andere schweigt. Plötzlich verstummt auch die zweite Waffe. Es wurde nun versucht, in aller Eile die Tankbüchse einzusetzen, doch war es dem Gegner inzwischen gelungen, mit wenigen Mann, die sich in raschen Sprüngen vorgearbeitet hatten, die Gefahrzone des Bunkers zu passieren. Gespannt wartete man auf Handgranaten, die letzte Rettung des kleinen Werkes, doch nichts, gar nichts regte sich. In wenigen Minuten war der Bunker X erledigt.

Was war geschehen? Beim Maschinengewehr I, das das Feuer sofort er-

öffnete, trat nach zirka 100 Schuß eine Ladestörung ein, und zwar in Form einer verklemmten Patrone. Der Schütze wußte nun nicht, was er in diesem Fal- le zu tun hatte, verlor sehr viel Zeit — kostbare Sekunden — das Gewehr wurde gegen die Tankbüchse ausge-wechselt — zu spät. Das Maschinenge-wehr II war schußbereit, alles in Ord-nung. Als nun aber der Schütze den Abzug bediente, löste sich kein Schuß. Mehrmalige Versuche (!) blieben erfolglos. Der Schütze wußte nicht, wo der Fehler zu suchen war und erst nach zirka 1 Minute kam ihm in den Sinn, daß man ja einmal das Schloß auswech-seln könnte — zu spät.

Welche Fehler bewirkten den Aus-fall des Bunkers X?

Der Hauptfehler bestand darin, daß die Mannschaft, die ihn bediente, zu wenig gründlich ausgebildet war. Es konnte wohl jeder das Maschinenge-wehr bedienen, doch in der Behebung von Störungen war man nicht auf der Höhe. Man hatte es also hier unterlassen, den Mann im «Detail» auszubilden. Gerade hier sündigen wir, wenn wir die Leute nicht erziehen, ihre Arbeit als Detailarbeit aufzufassen, sie zu lehren, daß die Kleinarbeit, die Detailarbeit erst ein kleines Steinchen im großen Mosaik der Erfolge bildet. Na-türlich ist es egal, ob ich das Magazin beim Karabiner mit der linken oder rechten Hand einsetze, ob ich das Lmg-Magazin zwischen den Fingern halte oder es mit der ganzen Hand einsetze. Es ist aber **nicht gleichgültig**, ob ich mich vergewissere, daß das Karabiner-magazin auch wirklich hält, daß ich den Kontrollsclag beim Lmg.-Magazin ver-gesse. Was nützt mir beim Vorrücken ein Gewehr ohne Magazin, oder ein Lmg. ohne einen Schuß?

Es gibt der Beispiele viele, man könnte Seiten und Bücher über Detailarbeit schreiben. Es ist daher unsere Pflicht, der Kleinarbeit erhöhte Bedeu-tung zuzumessen, wollen wir nicht im Kampfe Enttäuschungen erleben, die schwerwiegende Folgen haben könnten. ew.

Cob des FHD

Viele junge Töchter sind mit Begei-sterung in den Dienst getreten und ha-ben sich überall da, wo sie eingesetzt wurden, so gut eingearbeitet, daß man sie im Dienstbetrieb nicht mehr missen möchte.

Ich kann von all den Schweizerinnen, die in einer M.S.A. oder auf irgend-einem verlassenen Späherposten oder anderswo ihre treuen Dienste verrich-

ten, nicht sprechen, da mir deren Auf-gaben, die sie zu bewältigen haben, nicht bekannt sind.

Dagegen kann ich mir ein Urteil er-lauben über die Arbeitsleistung der FHD in militärischen Büros und kann mit Ueberzeugung befören, daß diese Leistungen fast ausnahmslos sehr gut sind.

Es darf nicht vergessen werden, daß

Seit ungefähr vier Jahren stehen Tau-sende von Mädchen und Frauen allen Alters und aus allen Schichten unseres Volkes im Dienste des Vaterlandes. An sie ist seinerzeit der Ruf zum Beitritt zum FHD ergangen und erst vor wenigen Monaten ist ein neuer Appell in sämtlichen Tageszeitungen erschienen, hat ein neues, übrigens sehr gediege-nes Plakat für den FHD geworben!

die FHD keine Rekrutenschule absolvierte, wie sie der Soldat zu bestehen hat. Die vielen in die Hunderte gehenden militärischen Benennungen, Abkürzungen, Bezeichnungen u. a. m. waren der FHD zu Beginn des Dienstes in den weitaus meisten Fällen fremd. Sie hat sich aber in die nicht immer leichte Materie eingearbeitet und steht heute nach verschiedenen mehr oder weniger langen Diensten vollwertig da, und was vor allem wichtig ist: durch ihre nützliche Verwendung in den weitverzweigten Dienstbetrieben wird eine sehr beträchtliche Anzahl von waffentragenden Wehrmännern für den Felddienst frei. Die FHD ist treu und verschwiegen. Was sie sieht, schreibt und hört, darüber schwatzt sie nicht. Diese Vorzeuge und Tatsachen sind von den Vorgesetzten der FHD längst anerkannt worden und deshalb genießt sie das vollste Zutrauen.

Um so betrübender ist es (und damit komme ich auf den Kern meiner kurzen Ausführungen zu sprechen), wenn man irgendwo im Urlaub immer wieder hören muß, wie vielenorts die Arbeiten

und das Auftreten der FHD von oben herab oder gar geringschätzig beurteilt werden. Solche Bemerkungen, die ja gewöhnlich von Laien stammen, denen der Einblick in den ganzen Dienstbetrieb fehlt, sollten einmal — und zwar gründlich — verstummen. Die FHD steht in einem strengen und geregelten Dienstbetrieb. Viele kleine Annehmlichkeiten, die eine Schweizerin zu Hause in ihrem Heim täglich genießt, gibt es im Militärdienst nicht. Die FHD ist abends um 22 Uhr in ihrem Kantonement, und wenn sie später eintrifft, so hat sie die genau gleiche Strafe zu gewärfigen, wie der Soldat auch.

Es ist im Verlaufe der vier Jahre dutzende Male vorgekommen, daß wichtige und unvorhergesehene Arbeiten mitten in der Nacht geschrieben werden mußten. Immer waren die FHD auf den ersten telephonischen Anruf hin rasch zur Stelle und schrieben mit flinken Händen auf der Schreibmaschine Seite an Seite, zu einer Zeit, wo der geruhsame Bürger längst im Schlaf lag.

Jedesmal, wenn ich nach Feierabend einen Wehrmann mit einer FHD auf

einem Spaziergang oder kleinen Velo-tour, im Konzert oder Kino beobachte, so freut mich das. Es ist jedenfalls ein sehr gutes Zeichen, wenn sich «Sie und Er» nach getaner Arbeit, vor aller Augen, beieinander sehen lassen dürfen, und die erbärmlichen Hetzer, die nichts Besseres können, als solche Feierabendstunden mit hämischem Bemerkungen in den Schmutz zu zerren, verdienen nichts anderes als die ihnen gebührende Ohrfeige!

Eine FHD, die nach strengen Arbeitswochen wieder einmal in den Urlaub fahren kann, soll nicht das hemmende Gefühl in sich tragen, jetzt müsse sie vom Bahnhof bis zum Elternhaus Spießruten laufen, oder sich gar von einem windigen Grünhorn lächerliche Bemerkungen gefallen lassen. Sie soll und muß von allen, die den Vorzug haben, daheim ihren täglichen Pflichten nachgehen zu können, als tüchtiger Hilfsdienstsoldat anerkannt und respektiert werden.

Durch ihre treue Arbeit fürs Vaterland verdient die FHD diesen Respekt volllauf! R.

Fülle der Stunden auf nächtlicher Wache

Zu meinen reichsten, reifsten Stunden gehören jene, in denen ich als «Wacht-Meister» eines der unzähligen Wachposten an der Grenze zwischen Mitternacht und Morgen wach sitze, um alle zwei Stunden diejenigen Soldaten zu wecken, die nun Wache zu stehen haben. Dazwischen bin ich mir allein überlassen, mir selbst ganz zugehörig.

In diesen Stunden habe ich meine besten Sachen geschrieben, am konzentriertesten gearbeitet, ohne jede Anstrengung, weil sich alles natürlich um einen Kern gedanken kristallisierte. Ich finde dann jene seltsame Vereinigung vom tiefen Versinken in eine Idee, und dem lebhaften Fühlen gegen andere Menschen, zu denen ich dann etwas sagen möchte; zwischen persönlichstem innerstem Erlebnis und seinem freien Fließen und Hinweggeben!

Liegt es an der unmittelbaren Nähe gesunder, ruhig schlafender Menschen, die gegenwärtig sind, ohne mich durch allzu nahe Bindung von mir selbst abzulenken? Oder an dem ganz regelmäßig wiederkehrenden Kontakt beim Wecken, bei dem man einige unwichtige, freundliche Worte wechselt? Und doch, wie faßt man da Kontakt mit den andern! Ich frage auch gelegentlich einen Soldaten, der vom Schildwachstehen in die Stube zurückkehrt und ein Weilchen auf der Bank sitzen bleibt: «Nun, was habt Ihr gedacht, so zwischen Zwölf und Zwei?» Der eine, offen und lachend: «He, dank wie jetzt andere lieb sind in dieser Stunde!» Der andere, der um Vier zurückkommt: «Ja, wenn ich so die Sterne ansehe, und es gegen Vier am Horizont leise dämmt, und ich die aufsteigende Sonne fühle, die alles Schöne in der Natur recht sichtbar machen wird, dann denke ich, es muß doch etwas weit

Größeres herum sein, als wir Menschen. Dann glaube ich wieder!» Ich schweige, er kriecht ins Stroh, das noch leise raschelt, bis er die braune Wolldecke um sich gewickelt hat. —

Dann lausche ich gelegentlich, was die Schlafenden im Traume lallen. Was ist da nicht zu erlauschen von Sorgen, die sich zu drohenden Gespenstern ausgewachsen haben. Wie auch beim Gesicherfen, Sorgenfreien mit tiefem Stöhnen eine gespenstische Wildheit aufsteigt. Bei andern ahnt man ihre Verbundenheit mit der Familie, mit lieben Menschen, Liebe, Treue, Zärtlichkeit!

Unwillkürlich lauscht man seinem eigenen Innern, der Stimme, die da spricht. Oft sind es Mahnungen zu Pflichten und Aufgaben. Nicht die militärischen, die sind hier ja so selbstverständlich, so ernst, einfach und klar. Nein, es geht um Persönliches, um die eigenen Umstände, die oft so kompliziert erscheinen wegen meiner komplizierten Einstellung zu ihnen, die sich mir nun aber in diesen Wachstunden entwirren und klären. Was vorher verstockt war, das Gemüt verflöz, den Willen und Wagemut umstrickt, löst sich, kommt in Fluß, und ordnet sich wie von selbst. Dunkle, dumpfe Empfindungen werden entwirrt, hell und eindeutig.

So wie sich der Morgen ankündigt durch helle Schimmer durch die Ritzen der alten Fensterläden. Ich trete aus der Stube, steige ein paar Schritte auf den nahen Felsen, der sich aus der Ebene erhebt. Und gewahre ein Abbild meiner innern Klärung in schönem Wunder und Größe in der Natur: zwischen den ganz unmerklichen Bodenwellen der Ebene liegen noch feine Nebelschleier, aus denen sich Reihen von hohen, vollen Bäumen wie Inseln empor-

heben, alle deutlich getrennt, ein Meer solcher Inseln bis an den Fuß der fernen Berge, mit graziösen, schwingenden Horizonten, die die Ebene umfassen.

Dann werden auch andere einzelne Dinge allmählich deutlicher, wachsen aus Dunkel und verhüllenden Schleieren allmählich ins Helle hinein, jedes in seinen Einzelheiten deutlich, und zugleich auch in seiner Lage zu den andern sinnvoll, beziehungsreich.

So ähnlich scheint sich in jenen Nachstunden mein rätselhaftes Innere und seine widersprechenden Empfindungen in ihrem gegenseitigen Verhältnis zu verdeutlichen. Daher finde ich jetzt für längst fällige Briefe die gesuchten richtigen Gedanken und Wendungen. Selbst für Unfaßbares finden sich langsam einfache Bilder, so daß ich es mit Worten für andere sagen kann.

So geht mir nichts über jene Stunden von der Nacht in den Tag hinein, im einsamen Wachen. Jetzt bin ich erfüllt von Licht, Tag, von Mut zu Pflicht, von Freiheit und Freude. Die Sonne kündet sich immer stärker. Kann man sich eine Macht denken, die je das Hellewerden verhindern könnte?

*

Ich trete in meine Stube zurück, will das Ausgedachte niederschreiben. Doch meine Blicke wandern zu den Fenstern hinaus. Im einen drängt ein junger Apfelbaum, dem unsere Baracke beim Bau nahe an den Stamm gerückt ist, seine Zweige mit schneig-rosigen Blütenbüscheln gegen die Scheibe, die nun im Mai ihre volle Lebenskraft entfalten. — Am andern Fenster ist es freier, erst jenseits einer Wiese